

den ihm gegenwärtigen Menschen, sich erworben hat; hier wird sie sein wahres Eigenthum, vorher war sie nur geborgt, und er mußte immer fürchten, man werde sie entweder für unächt befinden, oder bald von ihm zurückfordern.

Von den mit Menschen anzustellenden
Versuchen.

Unsre ausgebreitete Naturkenntniß erwerben wir uns durch die mit den Dingen angestellten Versuche; begnügten wir uns blos mit dem Beschauen der Verhältnisse, worin die Natur die Dinge setzet, so würden wir nur sehr seichte Physiker werden. Die oft sinnreich erdachten Experimente lassen uns tief in die geheimsten Werkstätten der Natur eindringen; wir vervielfältigen uns die Ansicht der Welt, bilden uns wohl gar neue Welten, und erheben uns zu Gebietern über sie. Auch mit Menschen müssen wir Experimente machen, um uns ihr Innerstes aufzuschließen; wir müssen sie in mancherley Lagen bringen, damit sie handeln, und sie sich selbst wider ihren Willen verrathen. Ein Mensch, welcher gar nicht han-

debt, ist für uns ein bloßes Gemählde, ein lebloses Produkt der Natur, aus dessen Betrachtung wir höchstens die Anlagen, und seine möglichen Verhältnisse zu den Dingen muthmaßen können. Die natürlichsten Verbindungen, in die wir den Menschen versetzen, sind die besten; er muß nicht erschüttert, nicht außer sich versetzet, nicht sich fremde gemacht werden. Gemüthsbewegungen, welche das ganze Nervensystem des Menschen verändern, und ihn der Besonnenheit berauben, können ihn zwar überaus thätig oder unthätig machen, er ist aber nicht mehr der gewöhnliche Mensch. Auch ein Verauschter ist nicht mehr in dem Zustande, worin er seine wahre, bleibende Natur entdecken könnte; seine körperliche Beschaffenheit, seine Empfindungen, und sein Gedankengang, sind ganz verstelllet. Er mag wohl weniger vorsichtig geworden seyn, und der trivialsten Klugheitsregel nicht gedenken, die ihn warnet, seine und fremde Angelegenheiten, wenn das Verrathen ihm und Andern Nachtheile erzeugt, nicht auszuplaudern: aber hier sehe ich nicht mehr seine wirkliche Handlungsweise; denn auch die Art sich zu maskiren, gehört zu seinem Eigenthümlichen. Wir müssen den zu erforschen:

den Menschen nur so viel in Affect gerathen lassen, daß er vor unserm Augen handle. Die außerordentlichen Lagen, in die wir den Menschen bringen könnten, sind zum Glücke sehr selten; und in einer Welt, wo Gerechtigkeit und Wohl- anständigkeit gilt, dürfen wir uns auch fast nie erlauben, den Menschen in eine solche Lage zu zwingen, wie den Vogel, welchen wir aus seinem Neste unter die Glocke der Luftpumpe setzen. Wer einen berauschten, eingeschlafenen Bauer von der Straße in ein fürstliches Bett, im prächtigen Palaste, trug, konnte sich wohl an dem dummen Erstaunen, an dem pöbelhaften Benehmen, und an den mit der glänzenden Umgebung so hart contrastirenden Sitten und Neden des Ausgenüchternen, belustigen; konnte auch wohl die veränderte Bosartigkeit des Bauers, bey dem Uebergange von dem Gefühle der Knechtschaft zu dem Gefühle der Herrschaft, beobachten; sah aber nur sehr undeutlich, wie sich dieser umgestaltete, halb verrückt gemachte Mensch, an seinem eigenen Heerde, auf der Dreschtenne, oder in der Bauernschenke, betragen möchte. Derjenige ist entweder ein sehr rauher und aller Kultur unfähiger, oder ein äußerst fester, unwandelbarer

Mensch, der in eine völlig neue Lage versetzt, seine ganze Gemüthsart und Handlungsweise nicht verändert. Jener gemeine Soldat, der für seinen ausgezeichneten Muth, im Erstürmen einer Schanze, von seinem Monarchen zum Oberofficier gemacht worden war, blieb, in der ihm ganz neuen Lage, derselbe Trunkenbold und Freund seiner Kameraden in den Wachsstuben; er war freylich ohne Annäherung, Affectation und ohne Nachäffungstrieb, aber auch ohne Kulturfähigkeit. Kenneten wir den Agésilas noch nicht als einen sehr edeln Mann, von dem festesten Charakter, so würden wir ihm zuverlässige moralische Würde schon daher beylegen, weil er als der erste Mann seines Volkes, als Feldherr und Sieger an der Spitze seines Heeres, eine gleich einfache Lebensweise, wie im Privatstande, beybehielt. Dieser Mann konnte in keinen neuen Lebensverhältnissen, weder im Glücke noch im Unglücke, umgestaltet werden; allenthalben konnten die Menschenkenner ihn durchschauen, und mit ihm durften keine Versuche gemacht werden, um unbekannte Seiten an ihm aufzudecken. Wer seine Mitmenschen aus ihren gemeinsten Handlungen, wie sie im Tristram Shandy dargeleget werden,

erkennen kann, wird zu der ausgebreitetsten und reichsten Menschenkunde gelangen, denn er hat in jedem Augenblicke Gelegenheit, in der Seele Anderer zu lesen, und ihm verräth sich ihr Charakter in jedem Laute der Stimme, in jeder Miene und Bewegung des Körpers. Der Mensch ist so sehr geneigt, dasjenige, was er doch beständig um sich hat, außer sich, in der unbekanntesten Wildniß, in Bergschachten und in der Meeres-tiefe zu suchen: um Menschen zu sehen, reisen wir nach Indien, und können uns des Gedränges der Mitmenschen an unserm Wohnorte nicht erwehren. Wir sind Kuriositätenkrämer, und schätzen nur das Außerordentliche, das, was niemand außer uns besitzt; wir senken uns in die Finsterniß der Geschichte hinab, da doch rund um uns, im hellsten Sonnenlichte, sich die menschlichen Herzen aufschließen. Schon darum muß Sterne unter die ersten Lehrer der Menschenkunde gezählet werden, weil er uns zum Erforschen der Menschen den reichhaltigsten Stoff, und unerschöpfliche Gelegenheit, gegeben hat. Bekannt genug ist die Methode der Pädagogen, ihren Zögling während des Spieles zu beobachten, wenn er am seltensten den Mimiker macht, sorglos die Selbstbe-

obachtung vernachlässigt, kurz, am natürlichsten handelt. Selbst die Erwachsenen scheinen im Spiele zu der Aufrichtigkeit der Kindheit zurück zu kehren, und auf eine Weile die Verkleidungen abzulegen.

Bei der wenigen Gelegenheit und Macht, welche wir besitzen, unsre Nebenmenschen aus ihrem Schlupfwinkel hervor zu locken; bey der Unmöglichkeit, sie in Lagen zu bringen, worin wir auf den Grund ihres Herzens sehen können, müssen wir ihnen gemeiniglich im Gespräche nur Veranlassung geben, sich zu verrathen. Es ist sehr richtig gesagt: Wer nicht spricht, den sieht man nicht. Nicht blos das erkennende, sondern auch das begehrende Wesen, mit allen seinen Gedanken und Empfindungen, offenbaret sich in seinen Worten. Wer das Auge zu Hülfe nimmt, um auch im Gesichte des Redenden zu lesen; wer das gebildete Ohr hat, um in dem Tone der Stimme die Beschaffenheit des Verstandes und der Gesinnungen zu vernehmen: wird hier noch sicherer als aus bloßen Worten, (die auch, in Handschriften dargestellt, oft Verräther des innern Menschen sind,) den fremden Charakter verstehen. Der Lügner kann sich leicht in Wor-

ten verstellen, schwerer noch im Tone seiner Stimme, am schwersten in seinen Mienen und Augen, wo die Seele sich am wenigsten verbergen läßt; er fürchtet auch weniger das Ohr des Andern, als den durchbohrenden Blick des Menschenkundigers, durch dessen richterliche Gewalt der geübte Bösewicht und Heuchler oft in Schrecken gesetzt wird, daß er die Wahrheit verrathen muß.

Unsre nicht gehörig verhehlte Absicht, den Andern zu erforschen, verleitet ihn oft zur Verstellung.

Wer es merket, man beobachte ihn, der versteckt sich; oder es entstehen in ihm solche Gemüthsbewegungen, daß er sich anders zeigt, als er wirklich ist. Selbst sehr rechtschaffene Leute sind, wenn man sie über dasjenige, was allein sie wissen konnten und durften, ausfraget, wenn sie die ungerechte Neugierde nicht gerade zu abweisen wollten, zur Verstellung ihrer Gedanken versucht worden. Vielleicht hat auch irgend wo ein geschickter Mann im Examen, vor den herri-